

## 25. Sonntag im Jahreskreis Lesejahr A

### Evangelium: Mt 20,1-16

#### 1. Hinführung

(kann auch vor dem Evangelium vorgetragen werden)

Wenn ich weniger leisten kann, bin ich dann immer noch geliebt? Diese Frage beantwortet das Evangelium mit einem klaren Ja. Ja, für Gott ist das nicht der Maßstab. DU bist ein geliebtes Kind Gottes und erhältst, was du brauchst – egal wie lange und hart du arbeitest oder auch nicht.

#### 2. Praktische Tipps zum Vorlesen

##### a. Textumfang

Die Frage, welcher Lohn für „Nachfolge“ zu erwarten ist, spielt auch bereits in der vorangehenden Perikope eine zentrale Rolle (vgl. ab 19,27 und wieder in 20,20). Der Spruch „von den Ersten und Letzten“ (vgl. 19,30 und fast wortgleich 20,16) rahmt in gewisser Weise das Gleichnis und verweist auf dessen Pointe. Im Kontext des Evangeliums spricht Jesus dieses Gleichnis auf seinem letzten Weg nach Jerusalem (ab 19,1). Direkt im Anschluss an das Gleichnis folgt daher auch die dritte Ankündigung von Leiden und Auferstehen Jesu (20,17-19).

##### b. Betonen

+ Aus dem heiligen Evangelium nach Matthäus.

**Lesehilfe**  
für schwierige Wörter

In jener Zeit

erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis:

- 1 Mit dem Himmelreich  
ist es wie mit einem Gutsbesitzer,  
der früh am Morgen hinausging,  
um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.
- 2 Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag  
und schickte sie in seinen Weinberg.
- 3 Um die dritte Stunde ging er wieder hinaus  
und sah andere auf dem Markt stehen,  
die keine Arbeit hatten.
- 4 Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!  
Ich werde euch geben, was recht ist.
- 5 Und sie gingen.

**Denar**

Um die sechste und um die neunte Stunde  
ging der Gutsherr **wieder** hinaus  
und machte es ebenso.

- 6 Als er um die elfte Stunde **noch einmal** hinausging,  
traf er wieder einige, die dort standen.  
Er sagte zu ihnen:  
Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig?
- 7 Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben.  
Da sagte er zu ihnen: **Geht** auch **ihr** in meinen Weinberg!
- 8 Als es nun Abend geworden war,  
sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter:  
Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus,  
angefangen bei den Letzten,  
bis hin zu den Ersten!
- 9 Da kamen die Männer,  
die er um die elfte Stunde angeworben hatte,  
und jeder erhielt **einen** Denár.
- 10 Als dann die Ersten kamen,  
glaubten sie, **mehr** zu bekommen.  
Aber auch sie erhielten **einen** Denár.
- 11 Als sie ihn erhielten, murrten sie über den Gutsherrn  
12 und sagten: Diese Letzten haben nur **eine** Stunde gearbeitet  
und du hast sie **uns** gleichgestellt.  
Wir aber  
haben die Last des Tages und die Hitze ertragen.
- 13 Da erwiderte er einem von ihnen:  
Freund, dir geschieht kein Unrecht.  
Hast du nicht **einen** Denár mit mir vereinbart?
- 14 Nimm dein Geld und geh!  
Ich will dem Letzten ebenso viel geben wie dir.
- 15 Darf ich mit dem, was mir gehört,  
nicht tun, was ich will?  
Oder ist **dein** Auge böse,  
weil **ich** gut bin?
- 16 So werden die Letzten Erste sein  
und die Ersten Letzte.

Lektionar | 2019 © 2019 staeko.net

**c. Stimmung, Sprechmelodie**

Das Gleichnis ist eine spannende Erzählung, die aktives Mitdenken braucht. Nur wer beim Hören anfängt, darüber nachzudenken, wie viel Lohn wohl die im Lauf des Tages angeworbenen Arbeiter im Vergleich zu den Ersten erhalten werden, kann am Ende überrascht und irritiert die „andere Logik“ Gottes begreifen.

Der letzte Satz ist keine Drohung, sondern eine Einladung, sich angesichts der unbegreiflichen und überwältigenden Güte Gottes mitzufreuen.

**d. Besondere Vorleseform**

In einer Gruppe oder einem Familiengottesdienst kann dieses Gleichnis gut szenisch dargestellt werden. Achten Sie darauf, dass die Darstellung der Erzählung nicht zu dem Missverständnis führt, dass Gott ungerecht ist. Untersuchungen haben ergeben, dass bis in die Pubertät hinein Kinder nicht gut verstehen können, dass kein „gerechter Lohn“ verteilt wird. Die Katechese muss das unbedingt aufgreifen.

**3. Textauslegung**

Die allegorische Übertragung des Gleichnisses auf das Verhältnis zwischen Gott und Menschen liegt auf der Hand: Der Gutsbesitzer ist Gott, die Arbeiter stehen für die Jünger/innen, die Gemeinde des Matthäus, vermutlich für alle aus dem Glauben heraus engagierten Menschen.

Gezielt werden die Erwartungen der Lesenden nach „mehr Lohn“ für die Ersten enttäuscht. Denn aus deren Perspektive wird erzählt. Genau darin liegt die Pointe, dass diejenigen, die erst um 17.00 Uhr (11. Stunde) mit der Arbeit begonnen haben, genau so viel Lohn erhalten wie diejenigen, mit denen bereits morgens ein Denar als Lohn vereinbart wurde. Fünfmal geht der Gutsherr engagiert auf den Markt und holt alle ab, die noch keine Anstellung gefunden haben – oder vielleicht nur einen kurzen Auftrag hatten?

Ein Denar als Lohn ist nach sozialgeschichtlichen Untersuchungen ein durchschnittlicher bis guter Tageslohn, d. h. die Ersten sind in keiner Weise beschädigt, zumal sie erhalten, was vereinbart war. Dennoch entsteht ein starker Kontrast, weil Arbeitszeit und -leistung in unserem Denken und Wirtschaften immer den Lohn bestimmen. Gleichzeitig warnen bereits die Rabbinen davor, Frömmigkeitspraxis und göttliche Wohltaten zu eng aneinander zu binden. So heißt es im Talmud, dass Gott die Belohnung für das Tun der Gebote „schwankend“ gemacht habe, damit man sie aus Glauben tue – und eben nicht aus Erwartung des Lohnes! Je nachdem, an wen sich das Gleichnis richtet, kann die Zielrichtung etwas anders ausfallen: Es macht keinen Unterschied in der Gnade, ob jemand schon „immer“ oder „neu“ bei der Gemeinde ist. Innerjüdisch könnte man das Gleichnis auch als Verweis darauf lesen, dass die „religiöse Führung“ (diejenigen, die schon morgens da sind) keinen Vorteil hat im Vergleich mit den Marginalisierten und Deklassierten – ihnen gehört das Himmelreich ebenso.

Generell verweigert das Gleichnis jede Aufrechnung oder vielleicht besser Abwertung individueller Leistungen, sondern spricht einfach von der unglaublichen Güte Gottes bzw. der Gerechtigkeit Gottes, der jedem gibt, was er braucht: den Lohn für einen Tag: das, was es braucht, um den nächsten Tag versorgt zu sein.

„Wenn Menschen, denen es schlecht geht, Gutes erwiesen wird, haben diejenigen, denen es gut geht, keinen Anlass, so zu tun, als geschähe ihnen dadurch ein Unrecht (wie und auf wen auch immer diese Botschaft konkret anzuwenden sein mag).“ (Friedrich Avemarie)

*Dr. Katrin Brockmüller*

**Anhang:****Bibelarbeit für die Erarbeitung des Sonntagsevangeliums in einer Gruppe**

**1. Die Gruppe liest den Text rollenverteilt und szenisch im Raum**, sodass die **Charakterisierung der Figuren** im Text sichtbar wird. Nach dem Austausch darüber kann der Vergleich anhand des Bibeltextes noch genauer durchgeführt werden. Evtl. wird auch – bei wenig Zeit – die folgende Gegenüberstellung zu Hilfe genommen; dann werden Beobachtungen daran miteinander geteilt.

**2. Vergleich der Charakterisierung des Weinbergbesitzers und der Arbeiter****Weinbergbesitzer**

engagiert, stellt ein

vereinbart Tageslohn

fragt (nach Untätigkeit)

gibt ihnen ihren Lohn

geht immer wieder aus (5 x),  
um Neue zu gewinnen (Mühe)

will geben, was recht ist

**Arbeiter**

stehen für Arbeit zur Verfügung

stimmen Vereinbarungen zu

sie nehmen an

sie antworten

sie hat niemand engagiert

sie lassen sich darauf ein

*Der Gleichniserzähler inszeniert und provoziert hier durch die umgekehrte Reihenfolge:*

Letzte als Erste,

Erste als Letzte

Anrede wertschätzend:

„Freund/mein Lieber“

tut nicht unrecht, tut, was rechtens ist  
will dem Letzten geben wie dem Ersten  
ist frei, mit dem Seinen/Besitz zu geben,  
was er will

ich bin gütig

erhalten Tageslohn

haben höhere Erwartung, beschweren  
sich wegen der Gleichstellung, wollen  
Lohnverteilung nach Leistung

Rede abschätzig über Mitarbeiter:

„diese Letzten da“

← Auge ist böse, weil  
(im Blick des Weinbergbesitzers)

### 3. Die Leitung ergänzt und fasst zusammen:

Es erweist sich: Der Weinbergbesitzer bringt enorm viel Mühe auf, um die Arbeiter zu engagieren. Mehrfach geht es um sein Geben („ich will geben“). Seine Sprache ist eine Beziehungssprache. Er nimmt die Notsituation der arbeitslosen Arbeiter wahr und gibt ihnen am Ende allen das, was sie an diesem Tag zum Leben brauchen, aus reiner Güte, nicht aus Leistungsgerechtigkeit. Damit steht er im Gegensatz zu den Erstarbeitern, die ihn angreifen, die sich von ihren Mitarbeitern distanzieren („diese letzten da“) und die Gerechtigkeit messen nach ihrer eigenen Leistung (egozentrisch).

Jesus provoziert mit seinem Gleichnis bewusst durch das Arrangement: Die Erstarbeiter sollen mitbekommen, dass die Letztarbeiter genauso viel bekommen: Durch die Umkehr bei der Auszahlung des Weinbergbesitzers konfrontiert er die Zuhörenden mit ihrer eigenen ichbezogenen Einstellung. Sie sind auch Empfangende dessen, was sie zum Leben brauchen, und Gott will es auch anderen, die es nach ihrer Meinung nicht verdienen, einfach aus reiner Güte schenken. Er ist gerecht und gütig zugleich. Die Güte Gottes ist nicht mit seiner Gerechtigkeit zu verrechnen. Sie kommt zur Gerechtigkeit hinzu. Sie ist nicht einzufordern. Sie wird frei geschenkt, aus Gnade.

### 4. Vertiefendes Gespräch in der Gruppe

Die Gruppe überlegt, wie es den Einzelnen selbst geht mit der Provokation des Gleichnisses, wo sie sich selbst angesprochen fühlen. Abschließend teilen die Einzelnen in einem Satz mit, wohin für sie selbst die Botschaft zielt.

Mögliche Sätze:

Jesus will also zum Umdenken und zu einer anderen Haltung – der Güte – zu den Mitmenschen bewegen.

Das Gleichnis wendet sich dagegen, dass die Leistung zum alleinigen Maßstab wird und damit Menschen unbarmherzig zu sich und anderen werden.

Für manche bedeutet Gerechtigkeit, dass für alle das Gleiche gilt; damit hat Güte keinen Platz. Oder Gott müsste zu allen nur gütig sein. Dann wäre Gott nicht mehr frei zu geben, wie *er* will, und Mitmenschlichkeit würde nicht belohnt.

Gott ist frei, gut zu sein und allen das zum Leben Notwendige und darüber hinaus zu geben, unverdient und dennoch gerecht, Leistung belohnend. Beides darf nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Gilt Leistung allein, herrscht Neid und ein gnadenloses Bewertungssystem, gilt Güte allein, wird sich keiner mehr bemühen. Zur Leistungsgerechtigkeit kommt also die Gerechtigkeit im Sinn der Solidarität und des Mitgefühls hinzu.

*Dipl.-Theol. Anneliese Hecht*